

Liebe Gemeinde!

Ein junger Mann, der erst vor Kurzem zum Glauben gefunden hat, sitzt auf einer Parkbank und hat eine aufgeschlagene Bibel in der Hand. Er liest den Bericht, wie das Volk Israel auf der Flucht vor dem Pharaos Rotes Meer kommt. Von hinten rückt die ägyptische Armee an, und vor ihnen breitet sich das Meer aus. Sie sitzen in der Falle. Aber dann geschieht das Wunder, dass das Wasser sich teilt und sie sicher hindurchgehen können. Als die Ägypter sie verfolgen wollen, kommt das Wasser zurück, und sie ertrinken alle in den Fluten.

Der junge Mann ist von dieser Geschichte so begeistert, dass er von der Bank aufspringt und laut ruft: „Halleluja, Gott ist groß. Gott tut Wunder.“

Da kommt ein kritischer Theologe vorbei und sagt: „Junger Mann, lass dir das mal erklären. Man hat längst herausgefunden, dass es ganz anders war. Das Meer hat sich damals gar nicht geteilt. Die Israeliten haben einfach eine flache Stelle gefunden, wo das Wasser nur 20 Zentimeter tief war. Das war nichts Besonderes.“

Der junge Mann wird nachdenklich, und der Theologe geht weiter. Nach ein paar Schritten hört er hinter sich wieder lautes Rufen: „Halleluja, Gott ist groß. Gott tut Wunder.“

Er läuft zurück und fragt den jungen Christen, ob er ihn vielleicht nicht richtig verstanden hat. „Doch“, sagt der, „aber ist es etwa kein Wunder, wenn Gott das ganze ägyptische Heer in 20 Zentimeter tiefem Wasser ertrinken lässt?“

Ihr Lieben, wie gehen wir mit den Wunderberichten in der Bibel um? Halten wir es mit dem kritischen Theologen, der die Meinung vertritt, dass es dafür in jedem Fall eine rationale Erklärung gibt? Denken wir, dass sich in den Wundergeschichten ein vormodernes Weltbild widerspiegelt; dass die Menschen der Antike immer dann von Wundern sprachen, wenn sie ein Ereignis nicht einordnen konnten? Betrachten wir diese Erzählungen als historische Tatsachenberichte oder als frei erfundene Märchen?

Ich glaube, der junge Mann war auf der richtigen Spur. Wenn Gott Gott ist, dann hat er die Macht, auf übernatürliche Weise in natürliche Vorgänge einzugreifen. Dann kann er Wasserläufe umleiten und Kranke gesundmachen. Dann kann er kinderlosen Frauen zu

Mutterglück verhelfen und böse Geister vertreiben. Dann kann er Trauernde fröhlich und Tote lebendig machen.

Wäre es anders, dann hätte Gott den Namen Gott nicht verdient. Dann wäre die Rede von seiner Allmacht eine leere, wertlose Formel, und dann wäre auch jedes Gebet sinnlos.

Die Wunder zeigen uns, dass Gott wirklich Gott ist; dass ihm Mittel und Möglichkeiten zu Gebote stehen, die weit über unsere Möglichkeiten hinausgehen. Sie erlauben uns, Gott in seiner ganzen Größe besser kennenzulernen. Und man kann an ihnen viel darüber ablesen, wer Jesus ist; wie er über uns denkt; was in seinem Herzen vorgeht, wenn er Menschen leiden oder hungern sieht.

Und deshalb könnte es sein, dass wir an der Wundergeschichte, die uns heute aufgegeben ist, Seiten an Jesus entdecken, die uns genauso begeistern wie den jungen Mann auf seiner Parkbank. Wenn Euch danach ist, von der Bank aufzuspringen und Gott loben, ist das erlaubt. Aber Ihr könnt Euren Jubel auch in die Loblieder hineinlegen, die wir in diesem Gottesdienst singen.

Die Wunder in dieser Erzählung aus dem Markusevangelium beginnen schon mit den Ortsangaben am Anfang des Textes. Solche Verse überliest man meistens. Man hat ja auch die Geografie nicht immer gleich vor Augen, und im Grunde ist es doch egal, wo sich eine Geschichte abspielt, oder?

Nein, es ist nicht egal. Schon diese geografischen Hinweise enthalten einen großen Teil der guten Nachricht. Die Orte, die hier erwähnt werden – Tyrus, Sidon und das Zehnstädte-Gebiet – waren damals von Nichtjuden bewohnt, von Heiden, von Angehörigen fremder Völker. Fromme Juden haben diese Gegend gemieden. Die Andersgläubigen galten als unrein. Ihre Häuser zu betreten kam für einen Juden nicht in Frage. Und wenn eine Reiseroute sie notgedrungen doch einmal in ein solches Gebiet führte, schüttelten sie hinterher den Staub aus ihren Kleidern, um ihn symbolisch dort zurückzulassen.

Jesus verhält sich völlig anders. Er geht dorthin, wo man es von ihm nicht erwarten würde. Er überschreitet die unsichtbaren Grenzen; er hat keine Berührungsängste.

Das bedeutet aber nicht, dass die Frage von Reinheit und Unreinheit für ihn eine Nebensache wäre. Im gleichen Kapitel, ein paar Verse weiter vorn, hat er dazu sehr viel gesagt. Und da wird klar: er macht die Frage von Reinheit und Unreinheit nicht an Äußerlichkeiten fest;

nicht daran, ob einer etwa alle vorgeschriebenen Waschungsrituale genau befolgt, und schon gar nicht an der Volkszugehörigkeit. Unrein, sagt Jesus, wird ein Mensch dann, wenn er böse Gedanken in seinem Herzen trägt und sie zur Tat werden lässt. Ihm geht es immer um unser Herz. Darauf achtet Jesus – nicht auf die Fassade.

Das Wunder beginnt damit, dass Jesus unsichtbare Grenzen überschreitet. Er unterscheidet nicht zwischen Gleichgesinnten und Andersdenkenden, Ausländern und Landsleuten, Geimpften und Ungeimpften, Angesehenen und Verachteten. Und ich glaube, es ist nicht zu hoch gegriffen, allein diese Haltung von Jesus ein Wunder zu nennen – denn das ist alles andere als normal. Wir erleben es ja ganz anders, und wir machen es oft anders. Wir suchen die Nähe der Leute, mit denen wir uns im Wesentlichen einig sind. Den anderen gehen wir nach Möglichkeit aus dem Weg.

Jesus hat ein Herz für die Menschen, die von anderen als Problemfall angesehen werden. Zu denen geht er hin. Denen wendet er sich zu. Für die nimmt er sich Zeit. Und er fragt uns damit: Wem öffnet Ihr Eure Türen? Und wo baut Ihr unsichtbare Grenzen auf? Zuweilen schickt uns Jesus in Gegenden, in die wir von uns aus nicht gehen würden – vielleicht deshalb, weil er gerade dort ein Wunder tun will?

So jedenfalls geschieht es in unserer Geschichte. Ein Taubstummer wird zu Jesus gebracht. Seine Freunde haben die Hoffnung, dass Jesus etwas für ihn tun kann. Und in diesem Moment sieht Jesus nur noch diese eine Person. Er nimmt sich Zeit für diesen einen Menschen.

Eine große Volksmenge ist beieinander, erzählt Markus, und wahrscheinlich geht es da sehr laut zu. Die Leute tauschen ihre Meinungen über Jesus aus. Kann der wirklich Wunder vollbringen, oder sind das nur trickreiche Kunststücke, mit denen er das Publikum auf seine Seite ziehen will? Jesus eignet sich immer für kontroverse Diskussionen – das wird in diesem Fall nicht anders gewesen sein.

Aber Jesus sieht nicht die große Masse an, sondern den Einzelnen. Er führt den Taubstummen weg von der Menge an einen geschützten Ort. Er will keine neugierigen Zuschauer und keine laufenden Kameras. Er achtet die Würde dieses Mannes. Er benutzt ihn nicht für ein Wunder. Er beschenkt ihn mit einem Wunder.

Das heißt: Jesus tut Wunder nicht, um *Bewunderung* zu ernten, sondern um einem konkreten Menschen in aussichtsloser Lage zu helfen.

So ist Jesus. Er hat Zeit. Er hat Zeit für Dich. Er nimmt Dich an die Hand. Er bietet Dir einen Schutzraum, in dem Du sein kannst mit Deinem Mangel, mit Deiner Schwachheit, mit Deiner Verletzung, Deiner Last und Deiner Sorge. Und er findet den auf Dich persönlich zugeschnittenen Weg, Dir zu helfen und Dich zu segnen.

Das war auch bei dem Taubstummen so. Was er mit dem anstellt, das ist ja nicht unbedingt die Standardtherapie, um das Gehör zu heilen und das Sprachvermögen zu verbessern. Finger in die Ohren und Speichel auf die Zunge – das klingt, als ob hier ein medizinischer Amateur am Werk wäre. In Wirklichkeit weiß Jesus sehr genau, was er tut.

Dieser Mann braucht Nähe. Er braucht Zuwendung. Er braucht Kommunikation. Seine körperlichen Gebrechen haben das bisher unmöglich gemacht. Wer weder sprechen noch hören kann, ist ausgeschlossen. Man hatte damals keine Möglichkeit, mit solchen Menschen in Kontakt zu treten und an ihrem Schicksal Anteil zu nehmen. Es gab weder Hörgeräte noch Logopädie. Also waren die Betroffenen isoliert.

Jesus weiß, was diesem Mann wirklich fehlt. Und er lässt sich hineinziehen in sein Elend, seine Einsamkeit, seine Hilflosigkeit. Er, der Sohn Gottes, steigt in die Tiefe der menschlichen Not. Er macht sich klein und stellt sich auf eine Stufe mit denen, die schwach sind. Er nimmt Knechtsgestalt an, schreibt Paulus im Philipperbrief.

Das eigentliche Wunder in dieser Geschichte besteht darin, dass hier zwei Welten zusammentreffen, die eigentlich nicht zueinander passen. Himmel und Erde berühren sich. Gott erniedrigt sich, um erkannt zu werden; um wenigstens ansatzweise verstanden zu werden; um zu heilen und zu retten. Dazu fällt mir nur ein: „Halleluja. Gott ist groß. Gott tut Wunder.“

Die Leute, die damals mitbekommen haben, was mit dem taubstummen Mann passiert ist, werden aus dem Staunen nicht herausgekommen sein. Der Mann kann hören und normal sprechen. So etwas hatten sie noch nie gesehen, und sie können das, was sie an diesem Tag erlebt haben, nicht für sich behalten. In Windeseile verbreitet sich die Kunde von diesem aufsehenerregenden Ereignis – obwohl es Jesus ausdrücklich untersagt hat. „Ihr sollt niemandem davon erzählen“, hatte er von den Augenzeugen verlangt.

Eigentlich müsste er sich ja darüber freuen, dass Menschen von ihm begeistert sind und Gutes über ihn erzählen. „Er hat alles wohl gemacht“ – so fasst Markus den Eindruck zusammen, den die Leute mitnehmen. Was spricht dagegen, diese Botschaft unters Volk zu bringen?

Ich glaube, Jesus sieht die Gefahr, dass dabei unter der Hand das Zweitwichtigste zum Wichtigsten wird. Natürlich ist die Heilung enorm wichtig, zumal für den Betroffenen. Für den ging ein Traum in Erfüllung.

Aber das Wunder hat eine Bedeutung, die weit über diesen Einzelfall hinausgeht. Die Wunder sind Zeichen, die darauf hinweisen, wer Jesus ist und wofür er steht. Sie deuten an, wie es im Reich Gottes einmal zugehen wird; wie es sein wird, wenn die Geschichte an ihr Ende gelangt und Gottes Herrschaft sich endgültig durchgesetzt hat. Sie lassen uns jetzt schon ein bisschen ahnen, was es heißt, dass Gott einmal alles neu machen wird: kein Leid, kein Schmerz, keine Tränen. Der Tod hat keine Macht mehr. Jedes einzelne kleine und große Wunder ist eine Ermutigung, an der Hoffnung auf die Vollendung festzuhalten.

Und wenn es dann so weit ist, werden Wunder keine Ausnahme mehr sein, kein besonderes Ereignis, das man sich auch Generationen später noch erzählt, sondern wir werden umgeben sein von einem wunderbaren Glanz und einer unfassbaren Herrlichkeit. Und wir werden Klänge von ewiger Harmonie hören und uns einreihen in die himmlischen Chöre, die nicht aufhören zu singen: „Halleluja. Gott ist groß. Gott tut Wunder.“ Also: Probleme mit dem Gehör und der Stimme, wie sie der Taubstumme in unserem Bibeltext hatte, wird es im Himmel nicht mehr geben.

Auf dieses Ziel weisen die Wunder jetzt schon hin. Und die Gefahr ist, dass über der kurzfristigen Begeisterung über eine Heilung oder ein anderes Wunder diese Ewigkeitsperspektive aus dem Blick gerät; dass das Zweitwichtigste zum Wichtigsten wird.

Jesus ist nicht der Wunscherfüller, der unser eigentlich schon ganz gutes Leben durch ein paar zusätzliche Geschenke noch ein bisschen besser macht. Er ist mehr, viel mehr. Er ist der Retter und Erlöser. Er ist es, der uns aus der Entfremdung und Trennung von Gott herausholt; der uns von der Last unserer Schuld befreit; der uns den Frieden mit Gott bringt.

Das ist Mitte. Das ist die Hauptsache am Evangelium. Dafür ist Jesus gekommen. Dafür ist er gestorben. Dafür ist er auferstanden. Dafür ist er heute noch da.

Es wäre also ein Missverständnis, wenn wir von ihm vor allem erwarten würden, dass er unser Leben ein etwas angenehmer; ein bisschen leichter und schöner macht. Natürlich dürfen wir ihn jederzeit um Heilungen und Problemlösungen und Erleichterungen bitten, und er wird in seiner Großzügigkeit auch solche Anliegen nicht zurückweisen. Also: Hört nicht auf, ihn zu bitten. Vor allem aber hört nicht auf, ihn zu loben.

Denn Jesus ist mehr als wir üblicherweise denken, und dieses Mehr ist enthalten in dem einen Wort, das er zu dem Taubstummen sagt: „Hefata – öffne dich!“ Wenn er dieses Machtwort spricht, dann öffnet sich der Himmel. Dann öffnen sich die Gräber. Dann öffnen sich Ohren und Herzen für die Botschaft des Evangeliums. Dann öffnen sich Wege und Auswege – und wir stehen staunend davor und rufen: „Halleluja. Gott ist groß. Gott tut Wunder.“

Amen

EG 272